

**Schriftleitung
und Verwaltung:**
Hermannstadt, Keltner-
gasse 23.
Postkasten Nr. 1305.
Hauptredakteur:
Schriftleitung Nr. 11.
Verwaltung Nr. 21.
Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn-
und Feiertage.

Bezugspreis
für Hermannstadt:
monatlich 1 K 70 h,
vierteljährlich 5 K
mit Zustellung ins
Haus; mit Zustellung
monatlich 2 K, 1/2 Jhr. 6 K;
mit Postversendung:
für das Inland:
vierteljährlich 7 K;
für das Ausland:
monatlich 7 Mk., 10 Gros.
Einzige Nummer 10 h.

Siebenbürgisch-Deutsches

Tagelblatt

**Bezugsbestellungen
und Anzeigen**
übernimmt außer der
Hauptstelle
Keltnergasse 23 jeder
Zeitungsverkäufer
und jede Anzeigen-
vermittlungsstelle des
In- und Auslandes.

Anzeigenpreis:
Der Raum einer ein-
spaltigen Petitzeile
kostet beim einmaligen
Eintreten 14 h, das
zweitemal je 12 h, das
drittemal je 10 h.
Bei größeren Auf-
trägen entsprechender
Nachlaß.
Beilagen nach Ueber-
einkommen.

Nr. 13082

Hermannstadt, Mittwoch 25. Oktober 1916

43. Jahrgang

Deutscher Generalstabsbericht.

Berlin, 24. Oktober. (Großes Hauptquartier.)
Westlicher Kriegsschauplatz: Wie der 22. Oktober war auch der 23. ein Schlachttag von höchster Kraftentfaltung. Um den Durchbruch um jeden Preis zu erringen, setzten Engländer und Franzosen ihre mit starken Kräften geführten Angriffe fort. Sie holten sich trotz ihres Masseneinsatzes nördlich der Somme eine schwere blutige Niederlage. Nach Meldungen von der Front liegen vornehmlich westlich von Le Fransloy ganze Reihen von Toten nebeneinander. Die Haltung unserer Truppen war über alles Lob erhaben; besonders zeichneten sich das brandenburgische Infanterieregiment Nr. 64, das braunschweigische Reserve-Infanterieregiment Nr. 92, das rheinische Infanterieregiment Nr. 29 und die bayerischen Infanterieregimenter Nr. 1 und 15 aus. Südlich der Somme kam ein sich vorbereitender französischer Vorstoß im Abschnitt Ablancourt—Chuluis in unserem Vernichtungsfeuer nicht zur Entwicklung. Es wollte der Gegner dadurch seine Angriffe bei Verdun unterstützen. Unsere Stellungen auf dem Ostufer der Maas lagen unter kräftigem Artilleriefeuer. Die feindliche Infanterie ist unter unserer starken Artilleriewirkung in ihren Gräben niedergehalten worden. Die Angriffsversuche sind damit vereitelt.

Westlicher Kriegsschauplatz: Vom Meere bis zu den Waldkarpathen keine größere Ereignisse.

Siebenbürgischer Kriegsschauplatz: Südlich von Kronstadt-Brasso ist gestern von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen in erbittertem Kampf Predéal genommen worden. 600 Gefangene wurden eingebracht. Am Südausgange des Rotenturmpasses ist in den letzten Tagen starker rumänischer Widerstand gebrochen worden.

Balkanriegsschauplatz: Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen: In scharfer Verfolgung des vor dem rechten Armeeflügel in Auflösung weichenden Gegners hat Kavallerie der Verbündeten die Gegend von Caramura erreicht. Medgidia und Rasova sind nach heftigem Kampfe genommen. Die Gesamtbeute, einschließlich der am 21. Oktober gemeldeten, beträgt 75 Offiziere, 6693 Mann, eine Fahne, 52 Maschinengewehre, 12 Geschütze, einen Minenwerfer. Die blutigen Verluste der Rumänen und der eiligst herangebrachten russischen Verstärkungen sind schwer. Die Festung Bukarest ist erneut mit Bomben bes worfen worden.

Mazedonische Front: Nichts Neues.

Der erste Generalquartiermeister:
v. Ludendorff.

Constanza von den deutschen und bulgarischen Truppen besetzt.

Ein Funkentelegramm meldet die erfolgte Besetzung der rumänischen Hafenstadt Constanza durch die verbündeten deutschen und bulgarischen Truppen, die bereits am 22. d. M. das von Constanza nur 10 Km. entfernte Dorf Tekingiol in Händen hatten. Die Behauptung des rumän. Generals Averescu: ein Vordringen bis zur Linie Constanza-Cernavoda sei nicht möglich, weil das sumpfige Land dort die Entwicklung großer Truppenmassen hindere — ist glänzend widerlegt worden. Mit der Einnahme Constanzas ist den Rumänen der wichtigste Hafenplatz zur Einfuhr von Munition und Proviant gesperrt. Der einzige noch verbleibende Schwarzmeer-Hafen Sulina kommt sehr

wenig in Betracht. Die ganze Einfuhr ist daher nun auf die Eisenbahnen der Moldau beschränkt.

Der 80 Hektar große Hafen von Constanza wurde 1902 vollendet und hat nicht weniger als 50 Millionen Franks verschlungen. Er wird durch 2 über kilometerlange Wellenbrecher geschützt. Da er eine Tiefe von 8 M. hat, kann er auch von großen Schiffen benützt werden. Constanza ist der größte Hafen Rumäniens, den eine zweigeleisige Bahn mit Cernavoda verbindet. Einstens gehörte Constanza den Bulgaren, aber die russische Diplomatie verschaffte es den Rumänen. Durch ihre erfolgreiche Offensive in der Dobrudscha wurden die Bulgaren jetzt wieder die Herren der großen Hafenstadt und beraubten dadurch die Rumänen der Möglichkeit, auf dem Meere mit den Russen Fühlung zu nehmen. Außer Constanza besitzt Rumänien keinen ausgebauten Hafen und schon dies allein spricht zur Genüge von der Bedeutung dieser Einnahme.

Ministerpräsident Graf Stürgkh ermordet.

Die feierliche Einsegnung der irdischen Ueberreste des Grafen Stürgkh hat am Dienstag, 24. d., nachmittags drei Uhr in der Michaelerkirche stattgefunden, worauf der Sarg zur Beisetzung in die Familiengruft Halbeurnrain überführt wird.

Die Aussagen des Attentäters. Die polizeilichen Erhebungen über das Attentat gegen den Grafen Stürgkh sind erst gestern zum Abschluß gebracht worden. Das Verhör wurde bekanntlich vom Polizeipräsidenten Baron Gorup an Ort und Stelle des Attentats begonnen und nach der Ueberführung Dr. Adlers in das Polizeigefängnis fortgesetzt. Die Aussagen des Attentäters sind derart lückenlos geschlossen, daß vermutlich morgen bereits seine Einlieferung ins Landesgericht erfolgen wird. Dr. Adler hat seine Aussagen bestimmt, ohne jede Einschränkung gemacht, so daß die verhörenden Polizeiorgane den Eindruck gewannen, daß der Attentäter auch nach dem Morde, was eine kriminalpsychologisch seltene Erscheinung ist, über die Tat keinerlei Reue empfindet. Den Entschluß, zur todbringenden Waffe zu greifen, hat in Dr. Adler die am Freitag abend erfolgte Verlautbarung gereift, durch die die für Sonntag anberaumte Versammlung mit der Tagesordnung „Unser Parlament“ verboten wurde. Dieses Versammlungsverbot war, wie Dr. Adler angibt, das letzte Glied der Beweiskette, daß Graf Stürgkh seine politischen Ideale niederkämpfe.

Der Attentäter wurde übrigens vorgestern nachmittag im Polizeigefängnis zum gerichtlichen Verhör vorgeführt, das bis in die späten Abendstunden dauerte.

Die politischen Kreise prophezeien für den Fall eines politischen Ministeriums die Präsidentschaft Koerber's.

Neuste Nachrichten.

Aus dem befreiten Sepsifentgyörgy.

Dem „Est“ wird aus dieser Stadt geschrieben: In Sepsifentgyörgy haben die Rumänen jedes Haus, jede Wohnung ausgeraubt. Die gesperrten Wohnungen der Geflüchteten haben sie aufgebrochen und außer den Möbeln alles Bewegliche fortgeführt. Zum Glück haben sie hier niemanden er-

mordet. Die Behörden sind in die Stadt zurückgekehrt und ihr erstes war, Sorge zu tragen für Erhaltung des übrig gebliebenen Hab und Gut der Einwohner. Interessant ist, daß die Rumänen die Tabakfabrik, in der große Vorräte sich befanden, nicht ausgeplündert haben. Nach ihrem Einzug besetzten sie wohl die Fabrik, ließen den Direktor der Bukarester Tabakfabrik kommen, welcher ein Verzeichnis über den vorhandenen Tabak, die Zigarren und Zigaretten anfertigte, offenbar deshalb, um alles fortschaffen zu lassen. Sie mußten aber so rasch flüchten, daß sie nur im letzten Augenblick daran dachten, so viel als möglich mitzunehmen. Ein Vorrat von etwa neunzig Waggon war vorhanden, aber nur sehr wenig fehlt. Unter den siebenbürgischen Flüchtlingen haben die Sachsen sich am vernünftigsten benommen. Sie benützten keine Eisenbahn, oder doch nur selten, sondern entfernten sich von ihrem Heimatsort immer nur so weit, als dies die Kampflinie gestattete, so daß sie immer nur einige Kilometer weit hinter der Front sich aufhielten. Als dann die Rumänen abzogen, kehrten sie sofort nach Hause und gingen gleich an die Feldarbeit. Schon nehmen sie die Kartoffeln aus der Erde und machen sich an die Herbstsaat. In den Dörfern leiden die Einwohner sehr Mangel an Salz, Petroleum und Zucker.

Amerika duldet keine Unterseebootkriege in seinen Gewässern.

Dem „Est“ wird aus Bern am 23. Oktober telegraphiert: Nach einem Kabeltelegramm des „Petit Parisien“ richtet die Regierung in Washington in der Angelegenheit der in der Nähe der amerikanischen Gewässer stattfindenden Unterseebootkriege eine gleichlautende Note an die Zentralmächte und an die Entente. In der Note wird sie erklären, daß die Vereinigten Staaten die Operationen auch dann für einen feindlichen Akt ansehen werden, wenn sie das internationale Recht nicht verletzen. Diesbezüglich ist auch schon ein Präzedenzfall vorhanden und zwar die im Jahre 1870 an Frankreich gerichtete amerikanische Note wegen der französischen Schiffe, welche dazumal an den amerikanischen Küsten Wachdienste verrichteten.

Auf den Spuren des Krieges.

3. Pöplaka.

Das grauenhafteste Kriegsbild bietet Pöplaka. Auf dem Wege dorthin sind mannigfaltige Kriegsspuren zu sehen. Gleich im Hofe der Kadettenschule zeigen Grabhügel, wie nahe da schon der Kampf war. Dann an der Pöplakaerstraße liegen noch die primitiven Erddeckungen des tapferen Landsturm-Bataillons Nr. 507. In diesen niederen, mit Rasen bedeckten Löchern hausten die tapferen Offiziere und ihre mutige Mannschaft wochenlang, jeden Moment der Gefahr ausgesetzt, von dem an Zahl weit überlegenen Feind überrannt zu werden. Aber dem Feind hat wohl der geniale Führer gefehlt, der mit einer Handvoll Leute mehr leistete, als die ihm gegenüber stehenden vielen Bataillone. — Die Straße wurde noch bei der Kadettenschule durch einen Graben gesperrt. Weiter gegen die Pöplakaer Heide sind leicht aufgeworfene Deckungen zu sehen. Am Beginn des links von der Straße stehenden jungen Eichenwaldes ist eine größere Verteidigungsanlage des Feindes. Gegen die Stadt zu schön ausgegrabene Schützengraben, gegen die Straße hin ein geflochtener Zaun, der sich auch in den Wald hineinzieht. Der Fehler dieser Anlage war nur, daß sie am Rande des Waldes, statt in dessen Innern lag und daher ganz

natürlich auch von weit her sichtbar war. Die vielen Schrapnelllöcher innerhalb dieser Stellung beweisen, daß sie von unserer Artillerie sehr rasch entdeckt wurde. Von dieser Anlage weiter ist der linke Straßengraben zum Schützengraben vertieft und mit Baumstäben verkleidet worden. Auf der Poplaker Heide sind noch eine Reihe von Schützengräben zu sehen bis gegen den Dreispizwald. Zwischen diesem und dem Meppendorfer Kirchenwald spielte sich am 27. September einer der heftigsten Kämpfe ab. Die Rumänen hatten sich am Rande des Kirchenwaldes eingegraben, die Unserigen im linken Straßengraben. Hier, in diesen Deckungen lagen nach dem Kampftage die abgeschossenen Gewehrpatronen in ganzen Haufen, in jeder Deckung ein Haufen. Jetzt zeigen Gräber rechts und links der Straße, daß es hier hitzig zuging. Das mörderische Feuer dezimierte hier den Feind, der, als er nicht mehr Stand halten konnte, einen von ihm gemachten Walddurchhau zur Flucht benützte. Es wird wohl dies nicht die ursprüngliche Bestimmung des Durchhaues gewesen sein.

Auf den Feldern zu beiden Seiten der Fahrstraße sind Grabhügel sichtbar, bald vereinzelt, bald gruppenweise. Sie sind ganz nieder und werden bald verschwinden. Auch dicht vor dem Dorfe links ruht ein ungarischer Soldat vom heißen Kampfe aus. In Poplaka sieht man die grauenhaftesten Spuren des Krieges. Ungefähr zwei Drittel der Baulichkeiten liegen in Schutt und Asche. Da stehen noch ein Paar Giebelmauern und dort ein Rauchfang; sonst sind aber von den abgebrannten, oder zusammengeschossenen Häusern nur mehr die Grundmauern übrig. Und zwischen diesen schauerlichen Trümmern gähnen die breiten Löcher, die die Geschosse in die Erde gebohrt haben. Merkwürdig ist es, daß oft ein ganz unversehrtes Haus mitten zwischen den wüstesten Trümmern steht. Auch die Kirche ist ganz unbeschädigt geblieben.

Auf den, der die Verwüstungen der Russen in Galizien gesehen hat, macht Poplaka gar keinen Eindruck. Für uns ist es das gräßlichste Bild des Krieges.

Die Leidenszeit Leschkirchs und seiner Umgebung.

(Schluß.)

Während der Dauer dieser Kriegsoperationen waren selbstverständlich die Gemüter in immerwährender Aufregung. Hauptsächlich in der ersten Zeit, als die Reihen unserer Soldaten noch dünn gefäet waren und sich vorerst dem in vielfacher Ueberzahl vordringenden Feinde gegenüber bloß auf die Verteidigung beschränken konnten, tauchte immer wieder die Frage auf: Werden wir wohl Stand halten können, bis weitere Verstärkungen eintreffen, oder wird die Verteidigungslinie zurückgenommen werden müssen? Im letztern Falle wäre in erster Linie das Schicksal der Gemeinden Holzmenzen, Leschkirch, Burgberg und Marpod ein trauriges gewesen, denn die Ueberflutung durch den Feind hätte mindestens die vollständige Ausplünderung und Beraubung zur Folge gehabt, von den Zerstörungen ganz abgesehen, die die feindlichen Geschosse den betroffenen Gemeinden verursachen hätten. Der zähen Tapferkeit und Ausdauer unserer und der deutschen Truppen gelang es, uns vor diesem Schicksal zu bewahren, und als weitere deutsche Verstärkungen eintrafen, konnten die Unseren wiederholt selbst zum Angriff übergehen, der dem Feinde jedesmal schwere Verluste verursachte.

Zweier Episoden aus den Kämpfen im Harbachtale müssen wir hier gedenken, die zur Höchstanspruchung der Nerven führte und uns jeden Augenblick gewärtigen ließ, gemeinsam mit der Bevölkerung die Gemeinde verlassen zu müssen.

Am 21. September mußte die Verteidigungsstellung bei Nucset der feindlichen Uebermacht vorübergehend weichen und bis Holzmenzen zurückgezogen werden. Am 22. September erschien der Vertreter des Divisionskommandos mit der Aufforderung, die vollständige Evakuierung der Gemeinde Holzmenzen zu veranlassen. Es war ein schmerzlicher Anblick, als die lange Reihe der Wagen mit den nötigsten Habseligkeiten beladen, auf denen die Kinder saßen, samt den nötigsten Viehstücken und Schweinen durch Leschkirch nach Alzen und Bagen-dorf zogen, wo sie ein vorläufiges Unterkommen fanden.

Vom Divisionskommando wurde der politischen Behörde ein militärischer Passierschein ausgestellt, um nötigenfalls in der Nacht in der Richtung gegen Mediaş zurückgehen zu können.

Unsere und viele Bauernwagen standen gepackt in den Höfen und niemand schloß in der Nacht ein Auge. Zum Glück gelang es unseren Truppen, jedenfalls unter der Einwirkung der bei Hermannstadt günstig verlaufenden Kämpfe, die alten Stellungen bei Nucset und Kornezel wieder einzunehmen, die Holzmenger durften aber erst nach der siegreichen Beendigung der Kämpfe um Hermannstadt wieder in ihre Gemeinde zurückkehren.

Darüber, in welchem Zustande sie ihre Heimstätten wieder fanden, ließe sich auch Manches sagen, der Dank aber, den wir unseren Truppen für die Erhaltung unseres Heimes schulden, nötigt uns die Rücksicht auf, darüber den Schleier der Vergessenheit zu breiten.

Die zweite ähnliche Episode ereignete sich eine Woche später. Der Feind erlitt die schwere Niederlage in den Kämpfen um Hermannstadt und Notenturm und suchte nun den Ausweg im Altal gegen Fogarasz zu finden, aus welcher Richtung Verstärkungen von der bei Kronstadt operierenden feindlichen Armeegruppe den bedrängten Genossen zu Hilfe eilten. Mit diesen Verstärkungen versuchte nun der Feind, um der Verfolgung im Altal zu entgehen, gegen den Großfokler Komitat in der Richtung Großschent-Agnetheln vorzudringen, bezw. auszubrechen.

Der mit großer Uebermacht und in aller Eile versuchte Durchbruch hatte vorläufig den Erfolg, daß der Feind über Großschent bis Mergeln und in der Richtung auf unseren Bezirk bis über Martinsberg vordringen und die Gemeinden Agnetheln sowie Kirchberg und Sachsenhausen bedrohte.

Die Kanonen donnerten unablässig und die Gefahr näherte sich stündlich. Doch der Feind hatte auch diesmal nicht mit der deutschen Umsicht, Tapferkeit und der raschen Durchführung strategischer Entschlüsse gerechnet.

Am Abend etwa um 10 Uhr erbebte der Boden unter dem Donner und Schütteln der schweren Automobile.

An der Wegabzweigung gegen Agnetheln und Alzen brannte eine Azetylenlampe von einer Stärke, die die ganze Umgebung taghell erleuchtete und daran vorüber sausten vorerst 16 Automobile, jedes mit etwa 40 Soldaten deutscher Infanterie besetzt und diese Soldatenzüge wiederholten sich im Laufe der Nacht noch dreimal. Ebenfalls in den späten Abendstunden traf ein deutsches Artillerieregiment in Leschkirch ein, das nach kurzer Rast ebenfalls an die bedrohten Punkte abging. Schon den nächsten Morgen erfuhren wir, daß dem weiteren Vordringen des Feindes Halt geboten wurde. Nach dieser aufregungsvollen schlaflosen Nacht war der Bann von uns genommen. Eine gute Nachricht folgte der andern. Wir vernahmen von den entscheidenden Resultaten der Kämpfe im Zibins- und Altal, von der panikartigen Flucht der versprengten feindlichen Truppen in das Karpathengebirge. Unsere Truppen nahmen die Verfolgung des Feindes über Großschent gegen Fogarasz auf in einer Eile, daß unser Divisionskommando den Truppen vorerst bis Agnetheln, dann nach Großschent und weiter folgen mußte.

Auch das erst kürzlich von Mediaş nach Alzen und von da nach Leschkirch vorgerückte deutsche Korpskommando folgte unserem Divisionskommando fast auf dem Fuße nach. Vor dem Abgange des deutschen Kommandos erlebten wir in Leschkirch am 1. Oktober einen erhebenden Gottesdienst. Die Gallerie und die Hälfte der Bänke und Gestühle im Schiff der evang. Kirche war mit deutschen Soldaten besetzt. Sr. Exzellenz der Korpskommandant von Sch., der deutsche Mil.-Pfarrer u. A. wohnten dem Gottesdienste bei. Die deutsche Militärkapelle begleitete die Orgel zum Kirchengesang. Von tiefer Wirkung war auch die gehaltvolle, gedankenreiche Predigt des Kapellenscheidanten und Orts-pfarrers Heinrich über das zeitgemäße Thema: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten und du sollst mich preisen.“ Wohl noch nie ist inbrünstiger gebetet und gesungen worden.

An der Abendtafel genossen Pfarrer H. und meine Wenigkeit die Ehre und das Vergnügen, über Einladung Sr. Exzellenz einige Stunden im Kreise der Offiziere des deutschen Korpsstabes in zwangloser und überaus anregender Unterhaltung zubringen zu dürfen. Aus aller Munde hörten wir das Lob über die Schönheiten und die Fruchtbarkeit unserer siebenbürgischen Heimat, auch das Versprechen nahmen wir freudig zur Kenntnis, das uns den Besuch vieler nach dem Kriege als friedliche Touristen ankündigte. Sie sollen kommen alle, alle, wir wollen sie mit offenen Armen er-

warten und sie auch die siebenbürgische Gastfreundschaft kennen lehren.

So ist nun wieder Ruhe bei uns eingelehrt. Die Bauern pflügen den Boden und bereiten die nächstjährige Ernte vor.

Wäge ein gütiges Geschick unseren Völkern bald den vollen Frieden bescheren und uns vor einer Wiederholung der schweren Septembertage bewahren.
G. v. P.

Bilder von der Flucht.

I.

(F—.) Der Krieg hat unsere Seelen so bis ins Tiefste aufgewühlt, daß manches — im Guten wie im Bösen — an die Oberfläche gelangt, von dessen Wesenheit wir selbst uns keine Vorstellung machen konnten. Vor allem wurde unsere geistige und seelische Fassungskraft auf eine harte Probe gestellt und hat sich dabei ganz anders gezeigt, als man annehmen sollte. Wenn man plötzlich mit Weib und Kind von Haus und Hof fliehen muß, bloß mit dem, was man in den Händen tragen kann, wenn man von seinem Heim mit dem Gefühl Abschied genommen hat, daß man es sehr wahrscheinlich Weise nur verwüstet oder gar nicht mehr wiedersehen werde, wenn man eingeklemt in fürchterlicher Enge, oder — wie wir — im Winkel eines Waggonganges auf dem Gepäck kauern, des Nachts in völliger Dunkelheit — denn dieser Flüchtlingszug war nicht beleuchtet — die Reise in unbestimmte Weite unternahm, meist ohne Speis und Trank, an ausverkauften Bahnhofgaststätten vorüber, 56 Stunden bis Pest — dann begreift es sich, daß das Gefühl, dem Tod oder sonstigen Unbilden des Krieges fürs erste entgangen zu sein, nicht recht zum Durchbruch gelangte. Andererseits sollte man meinen, daß nun besonders bei den Familien, deren Geschick noch durch die Mitnahme von kleinen Kindern verschärft wurde, eitel Heulen und Zähneklappern geherrscht habe. Aber da zeigte sich nun die Anpassungsfähigkeit des menschlichen Wesens an Unabwendbares. Fürwahr, man war meist guter Dinge, verstieg sich sogar zu Scherzen und Schnurren und nahm selbst die unverhüllte Furcht mitreisender Reicher in Kauf, die mit Hund, Dienerschaft und einem Berg von Gepäck reisten, ohne auch nur einem Kind zu gestatten, sich zeitweilig in einem Eckchen ihres wahrlich nicht vollbesetzten Abteils auszuruhen. Als wir des Morgens auf dem Gang mit diesen Herrschaften ins Gespräch kamen, meinte die eine der Damen (aus einer Kronstädter Millionärsfamilie): „So eine Fahrt ist doch entsetzlich!“ Ich erwiderte: „Besonders wenn man, wie wir, wie die Hunde in einem Winkel liegen muß!“ — womit diese Unterhaltung abgebrochen war.

Und als wir nun nach 56stündiger Fahrt uns der Hauptstadt näherten, schwirrten allerlei Gerüchte durch die Wagen, die nicht geeignet waren, unseren Ausblick in die nächste Zukunft sehr tröstlich zu gestalten. Einer wußte „aus sicherer Quelle“, daß man diese Flüchtlingszüge nicht in die Halle einfahren lasse; man werde auch uns auf freiem Felde in irgend ein Barackenlager ausladen. Die Schaffner beruhigten uns diesbezüglich, aber gleich wußte wieder jemand was Neues: in Pest sei kein Zimmer für Flüchtlinge zu haben, weil die Lebensmittel und Unterkünfte bereits alle in festen Händen seien! Dies letztere konnte auch einem, der kein Schwarzseher von Haus aus ist, einigermaßen einleuchten und etwas war in der Tat an der Sache, denn als wir an diesem denkwürdigen Mittwoch um 11 Uhr nachts auf dem Westbahnhof ankamen, mußten wir im Wartesaal nächtigen und mein noch vor Morgendämmerung angetretener Streifzug nach den verschiedenen Hotels blieb erfolglos. Andere hatten es besser getroffen, zumal solche, die nicht mit den ersten Zügen gefahren waren, weil die Ausschüsse für die Flüchtlinge inzwischen Zeit gefunden hatten, sich einzurichten, und was auf diesem Gebiete von der Bürgerschaft der Hauptstadt, von den Behörden und Körperschaften und unseren Abgeordneten, vor allem aber von unserem Emil Reugeboren und Dr. Karl Schmidt geleistet wurde und noch immer wird, das verdient dereinst mit goldener Feder auf rosaroter Seide verewigt zu werden.

Rückkehr der siebenbürgischen Flüchtlinge.

II.

Im Einvernehmen mit dem Armeoberkommando wird der Minister des Innern, wie wir

dem „Besten Lloyd“ entnehmen, dieser Tage eine die Repatriierung im allgemeinen regelnde Verordnung veröffentlichen.

Nebst dieser Verordnung wurden bereits früher die Repatriierung vorbereitende Details veranlaßt.

Zahlreiche Verköstigungsstationen sind im Wege der Verwaltungsbehörden bereits aufgestellt und ausgerüstet, so daß die mit der Bahn Heimkehrenden auf allen größeren Eisenbahnstationen; jene mit eigenen Fuhrwerken Heimkehrenden auf je 20 bis 30 Kilometer eine Labestation finden werden. Für die letzteren sind auch die nötigen Unterkünfte gesichert.

Der Handelsminister hat gleichzeitig für die entsprechende Anweisung der Bahnhofswirte gesorgt.

Eine Kommission unter Führung des Ministerialrats Koos und des Abgeordneten Grafen Bethlen ist bereits längere Zeit in dem seinerzeit evaluierten Gebiete, um an Ort und Stelle jene praktischen Vorbereitungen zu treffen, die zur Wiederaufnahme des jah unterbrochenen wirtschaftlichen Lebens notwendig sind. Diese Kommission, die bereits eingetroffenen zuständigen Verwaltungsbehörden und das Regierungskommissariat tragen besonders dafür Sorge, daß dort, wo es an Verpflegung, Saatfrucht, Kleidern mangelt, das Nötige rechtzeitig bereitgestellt wird. Wie wir erfahren, haben auch die Quartiermeisterabteilungen unserer Armee die Weisung, wo es nötig, aus helfend einzugreifen.

Um die rasche Repatriierung der Flüchtlinge zu fördern, wurden auch bezüglich Vereinfachung der Reiselegitimationen Vereinbarungen getroffen. Eine einfache, von der Ortsbehörde ausgestellte Identitätsbescheinigung, auf der bestätigt wird, daß der Besizer ein rückkehrender Flüchtling ist, ermächtigt zum Ueberschreiten der Grenze des engeren Kriegsgebietes.

Zur Abwicklung des durch die Repatriierung nunmehr bedingten intensiven Eisenbahnverkehrs werden von nun an täglich über Arad und Großwardein je zwei Personenzüge, über Arad außerdem noch ein Schnellzug verkehren.

Es ist geplant, außer den normalen Personen-(Schnell-)Zügen besondere Repatriierungszüge zu instruieren, mit denen der Großteil der Heimkehrenden befördert wird. Diese Züge werden von Fall zu Fall nach besonderen Instruktionen zusammengestellt und sie sollen auch mit Wagen besetzt, die sich derzeit weit im Landesinnern befinden, deren Rückweg daher ein zu großer ist und daher die Kraft der Zugtiere zu sehr in Anspruch nehmen würde, aufnehmen.

Diese zweifellos die Erhaltung der für den Herbstanbau äußerst notwendigen Zugkraft der Tiere berücksichtigende Erleichterung muß mit besonderer Genugtuung begrüßt werden.

Die mit eigenen Fuhrwerken heimzukehrende Bevölkerung, die innerhalb der derzeitigen Repatriierungsgrenze wohnt, wurde bereits am 16. September in Bewegung gesetzt. Von diesen sind bereits einzelne in ihren Heimatsorten eingetroffen.

Die Repatriierungsgrenze verläuft im allgemeinen: im Osten: Becken von Bistritz, Westhang des Kelemengebirges, auf den Gorgenyer und Hargitaer Bergen, weiter auf dem Rücken des Geisterwaldes, sowie entlang der Perzjaner Berge; im Süden: Nordfuß der Fogaracher Alpen — Hermannstädter und Hatzegeyer Gebirge.

Änderungen werden fallweise publiziert.

Aus all diesen Anordnungen muß mit voller Befriedigung konstatiert werden, daß die Regierung im Einvernehmen mit unserem Armeekommando wohl alles getan hat, um die Heimkehr der vom Schicksal so hart getroffenen siebenbürgischen Flüchtlinge zu erleichtern und die Fortsetzung des wirtschaftlichen Lebens zu sichern.

Tagesberichte.

(Verseht Euch mit Erdäpfeln!) Wie wir in Erfahrung gebracht haben, ist unsere Erdäpfelernte kleiner als die vorjährige, und außerdem findet eine bedeutende Ausfuhr aus dem Komitat statt, so daß sich vielleicht in absehbarer Zeit ein Mangel an diesem wichtigen Lebensmittel einstellen dürfte, der um so fühlbarer wäre, als auch die Brotfrüchte bekanntlich recht knapp sind, und durch den rumänischen Einfall noch weiter verringert wurden, es ist daher sehr geraten, daß sich die Bevölkerung möglichst rasch mit dem benötigten Vorrat versehe.

(Volksbad.) Badeordnung für Donnerstag: Dampfbad für Männer von 7 bis 12 Uhr vormittag, für Frauen von 2 bis 6 Uhr nachmittag und von 6 bis 7 Uhr abend ermäßigte Preise. Bannenbäder, Brausebäder die ganze Zeit über geöffnet.

(Zwei Bund Schlüssel) sind gefunden worden und erliegen im Magistratsdepot.

(Das Sparen mit Fettstoffen in Oesterreich.) Der Statthalter im Erzherzogtum Oesterreich unter der Enns hat folgende Verordnung erlassen: Mit Rücksicht auf die Notwendigkeit, beim Verbrauch der vorhandenen Fettstoffe die größte Sparbarkeit walten zu lassen, wird die insbesondere am Allerseelen- sowie an anderen Erinnerungstagen übliche Beleuchtung der Begräbnisstätten bis auf weiteres verboten.

(Große Zunahme der Geldeinlagen in Wien.) Aus Wien wird dem „B. Bl.“ berichtet: Die Einlagen bei den Wiener Geldinstituten verzeichnen für die Zeit vom Jahresbeginn bis Ende September dieses Jahres im Vergleich zum Vorjahre eine Zunahme von fast dreiviertel Milliarden Kronen. In den ersten drei Quartalen sind nämlich die Geldeinlagen von 2299 Millionen Kronen (im Jahre 1915) auf 3029 Millionen (im Jahre 1916), daher um 730 Millionen Kronen gestiegen.

(Verücktheit.) Maeterlinck hat erklärt: „Wir werden die Deutschen zwingen, für uns hundert Jahre zu arbeiten. Die Deutschen werden die Sklaven Europas sein.“ Seitdem wetteifert die französische mit der englischen Presse in der wilden Ausmalung des Bildes, das das besiegte, zur Zwangsarbeit verurteilte Deutschland einmal bieten wird. Den Gipfel dieser Schilderungen erreicht der englische Romanchriftsteller Francis Gribble im „Daily Chronicle“ vom 9. Oktober. Er sagt: „Allmählich dämmert es den Deutschen, daß die Verbandsmächte wirklich die Absicht haben, sie den ganzen Schaden bezahlen zu lassen, den sie während dieses ruchlosen Krieges in den besetzten Gebieten, in der Luft und auf hoher See angerichtet haben. Die arbeitenden Klassen Deutschlands werden auch in Zukunft — und zwar härter als zuvor — zu arbeiten haben, aber nicht mehr für deutsche Kapitalisten, sondern für fremde Regierungen — doch wird ihre Arbeit nicht den Charakter der Strafe haben. Anders aber wird es den herrschenden Klassen ergehen. Die Personen, die zur Strafe und ohne Entgelt zur Sklavenarbeit zu zwingen sind, müssen recht sorgfältig ausgewählt werden. Im großen und ganzen kommen folgende Gruppen in Betracht: 1. Alle Personen, die Sklaven (das heißt Bewohner der von Deutschen besetzten Gebiete) bei sich beschäftigt oder von ihrer Arbeit profitiert haben. 2. Alle Mitglieder von Militär- oder Zivilbehörden, die Sklavenarbeit angeordnet oder gutgeheißen haben. 3. Alle Journalisten und anderen Agitatoren, die ihre Regierung zu diesem Bruch der Haager Konvention aufgehetzt haben. 4. Alle Personen in hohen Stellungen, die diese Greuel geduldet haben, statt gegen sie zu protestieren. — Zwar ist man heute noch nicht in der Lage, eine vollständige Liste der in Betracht kommenden Individuen aufzustellen. Doch kann man wohl jetzt schon positiv sagen, daß diese Liste sicherlich viele königliche Prinzen und viele Offiziere in hohen Stellungen einschließen wird, ferner viele hohe Zivilbeamte und geistliche Würdenträger, viele Mauthelden usw. Man braucht sich auch nicht zu scheuen, die Kaiserin selbst und verschiedene Prinzessinnen aus königlichem Geblüt in die Liste aufzunehmen. Einige der erwähnten Persönlichkeiten mögen vielleicht imstande sein, nachzuweisen, daß sie protestiert haben, wenn sie das aber nicht können, so gibt es kein Entrinnen vor dem demokratischen Prinzip, nach dem die Kaiserin und die Prinzessinnen gezwungen werden, nach dem Kriege als Dienstmädchen zu fungieren.“ Das sind groteske Ausgebirten einer erbitterten Phantasie. Aber das Ungeheuerlichste ist doch die Tatsache, daß große Zeitungen des Bierverbandes sie ungestraft ihren Lesern immer wieder vorsetzen dürfen. Das zeigt die Kulturhöhe dieser Leserschaft, aber es verrät auch in allem Wahnwitz den ganzen Haß der Feinde. Auch wenn man die unfreiwillig tomischen Verzerrungen wegläßt, bleibt immerhin noch genug übrig, um uns erkennen zu lassen, wie unerbittlich und drohend der mehr als symbolische Wille der Bierverbandmächte ist, aus Deutschland — „wenn sie siegen!“ — ein einziges Arbeitshaus zu machen, in dem jeder Deutsche unter ausländischer Bewachung und für ausländische Zwecke

arbeiten mußte. — In des Horaz „Kunst zu dichten“ steht im 5. Vers: „Risum teneatis, amici?“ „Würdet ihr euch, Freunde, des Lachens enthalten können?“

(Wie Gerüchte entstehen.) Ein Stimmungsbild aus der Stadt Lübeck entwirft der dortige Pastor Denker in dem „Lübeckischen Anzeiger“: „Vor kurzem stauten sich die Menschen rings um die Marienkirche und gafften nach oben hinauf. „Maschinengewehre!“ Mit leisem Gruseln wurde es ausgesprochen und angehört. „Maschinengewehre? Wo denn?“ Immer neue Scharen strömten herzu. Einer teilte dem anderen die neugelernte Weisheit mit. „Dort oben, sehen Sie? Die Mündungen ragen ja weit genug hinaus!“ Man stand und staunte und mutmaßte. Bald wußte man noch mehr zu erzählen. Einer hatte einen Trupp Soldaten in die Kirche gehen sehen. Ein neues Gerücht war fertig! „Eine Kompanie Soldaten ist in der Kirche versammelt.“ Durch die ganze Stadt schwirrte auch das Gerücht. Tagelang, ja wochenlang sah man noch immer die Menschen stehen und hinaufschielen nach den Mündungen der Maschinengewehre. Noch heute kann man die Mündungen sehen. Nur speien diese Mündungen nicht Tod und Verderben, sondern — Wasser! Was da geschwäßige, leichtfertige Mäuler für Maschinengewehre ausgaben, sind weiter nichts als — die Wasserspeier am Turm, die seit Jahrhunderten dort still und tren ihren Dienst getan haben. Und die Soldaten, die man in die Kirche einrücken sah, war ein harmloser Trupp Bewunderer, dem der Fremdenverkehrsverein die Schönheit unseres Gotteshauses zeigen wollte. Nicht wahr? Kindisch und lächerlich sind solche Gerüchte! Und doch, wie viel Aufregung und Verbitterung haben sie geschafft. In dessen war's gut und heilsam, wenn wir uns diese Wasserspeiergerüchte merken würden. Und wenn uns jemand mit neuen Gerüchten aufregen und gruseln machen will, dann wollen wir ihm das Wort „Wasserspeier“ ins Gesicht sagen, dann wird er schon wissen, was wir halten von seinem Gerücht und dem, der solche Gerüchte verbreitet. Man sollte die Verbreiter solcher Gerüchte einmal eine halbe Stunde unter die Wasserspeier unserer Türme stellen bei einem tüchtigen Regenguß. Das würde ihre erhitzte Phantasie wohl ein wenig abkühlen und wäre eine verdiente Strafe für die unnötige Aufregung, die sie anderen bereiten mit ihrem Geschwätz.“

(Der unterirdische König). Ein norwegischer Kaufmann, der während des letzten Zeppelinangriffes in London weilte, berichtet der „Münch.-Augsb. Abdtg.“ über seine Erlebnisse in dem Keller eines großen englischen Geschäftshauses, in dem er die Zeit während des Angriffes zugebracht hat und wohin die englische Königsfamilie, die von dem Ereignisse überrascht wurde, flüchtete. Der Norweger erzählt: Nahe befand sich die St. Pankras Station. Wir horchten mit angehaltenem Atem, dicht in unserer Nähe mußte eine Bombe gefallen sein, denn es gab einen entsetzlichen Donner und eine Erschütterung, als ob die Erde auseinanderbrechen wollte. Alle Anwesenden waren vor Schreck kreideweiß. Plötzlich wurde die Tür zu unseren Kellerräumen aufgerissen, der König, die Königin und der Herzog von Connaught traten ein, in Begleitung eines kleinen Gefolges. Der König war soeben auf der St. Pankras Station angekommen, und wollte die Nacht im Buckingham-Palast verbringen. Doch die königlichen Automobile konnten den Weg dahin nicht ohne die größte Gefahr für das Leben ihrer Insassen zurücklegen. Die Bomben der Zeppeline hatten die Straßen an vielen Stellen tief aufgewühlt, und es hätte nicht viel gefehlt, dann wären die königlichen Wagen in eine solche Bombengrube gestürzt. Man konnte unmöglich weiterfahren, denn auch die herabfallenden Geschosse der Ballonabwehrgeschütze bildeten eine schwere Gefahr. Der König hatte auf Wunsch der Königin befohlen, sofort in dem nächsten Keller Unterkunft zu suchen. Dieser Keller war der unfrige. Dem König und der Königin samt Gefolge ging es nicht besser als uns. Sie waren ungewöhnlich erregt und hatten ganz verstörte Gesichter. Niemand sprach ein Wort, die Königin fing vor Nervosität zu weinen an. Es war, als ob man die Herzen aller schlagen hörte. Eifige Ruhe — hin und wieder unterbrochen von dem Donner der einschlagenden Geschosse. Der König mußte ungefähr anderthalb Stunden in dem Keller bleiben, während dieser Zeit hat er keine drei Worte gesprochen.

Andreas Müller

Pfarrer aus Saschag

starb am 14. Oktober l. J. und seine Mutter am 19. Oktober in Mediaş, beide gebürtig aus Schweifer, sind in Mediaş beerdigt worden.

39500

Statt jeder besondern Anzeige.

Rosa Englisch geb. Haber gibt im eigenen sowie im Namen ihrer Tochter und aller Verwandten schmerzgefüllt Nachricht von dem Ableben ihres innigstgeliebten Gatten, Vaters, Bruders, Schwagers u.

Friedrich Englisch

Wagnermeister

welcher am 24. Oktober l. J. nach langem und schwerem Leiden, im Alter von 48 Jahren, um 4 Uhr früh sein liebevolles Dasein beschloß.

Das Leichenbegängnis findet am 26. d. M. auf dem evang. Friedhof in Hammersdorf nach röm.-kath. Ritus statt.

Die heilige Seelenmesse wird am 27. d. M. um 9 Uhr vormittags in der röm.-kath. Stadtpfarrkirche in Hermannstadt gelesen.

39507

Ruhe seiner Asche!

Hammersdorf, am 25. Oktober 1916.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

W. S. 8147. 1916.

39509

Rundmachung.

Das Johann Bildnerische Stipendium für Studierende der Theologie aus Nagyszeben (Hermannstadt) oder aus einer der zum ehemaligen Hermannstädter Stuhle gehörigen Gemeinden gelangt für das Studienjahr 1916/1917 zur Verleihung.

Bewerber haben ihre Gesuche bis 4. November 1916 beim Stadtmagistrate Nagyszeben einzureichen.

Nagyszeben am 23. Oktober 1916.

Der Magistrat.

Jüngerer

Lehrmädchen

und ein

Fräulein

als Verkäuferin und schriftl. Arbeiten, finden unter günstigen Bedingungen Aufnahme in der

Buchhandlung G. A. Seraphin
Heltauergasse Nr. 7

Bewerberinnen wollen ihr letztes Schulzeugnis bzw. Zeugnis des Chefs und eighändig geschriebenen Brief mitbringen.

39497 1

Kubischek.

Gute billige Hausmannskost

zu haben Fleischergasse Nr. 23, 1. Stock.

39504 1

Mühlenbesorger

für eine an der elektrischen Bahn gelegene Mühle gegen Lohn und Wohnung gesucht. Anträge sind an Albert Schäfer, Weißbäder, Hermannstadt, Mühlgasse zu richten.

39491 1

Schulbücher

für die evang. Lehranstalten, solide gebunden in neuesten Auflagen zu Originalpreisen; alle Schul-, Schreib- u. Zeichenrequisiten: Schultaschen, Rucksäcke, Mappen, Hefte, Federn, Bleistifte, Gummi, Reisszeuge, Dreiecke, Liniale, Notiz- und Anmerkungsbücher usw.

zu sehr billigen Preisen

zu haben in der

39499 2

Buchhandlung G. A. Seraphin

Heltauergasse Nr. 7 gegenüber dem »Römischen Kaiser« und
Fleischergasse Nr. 3 gegenüber dem Rathaus.

Dr. Emil Kormos

wieder zu sprechen

Fleischergasse Nr. 14.

39486 2

Zwei kleine Pferde

samt Geschirr und Wagen

zu verkaufen Burgergasse Nr. 35.

39484 3

Ein Kelch

silbern, vergoldet, verziert, mit Deckel, erworben von einem romanischen Soldaten für 10 Kronen, ist rückzuerwerben vom Obernotar Petri in Heltau, dem er übergeben wurde.

39508

Kautionsfähiger älterer Mann

sucht Stelle unter bescheidenem Gehalt. Adresse in der Verwaltung dieses Blattes.

39505 1

Mache meinen geehrten Kunden bekannt, dass ich in meinem Baugeschäft den fabrikmässigen Betrieb der

Tischlerei

wieder eröffnet habe und Bestellungen übernehme. Bauholz, Bretter, Parketten und fertige Kisten stets auf Lager. Holzbearbeitungsmaschinen können benützt werden.

Achtungsvoll

J. Gromer, Baumeister

Rosenfeldgasse 25.

39501 1

Installation

von

39502 1

Wasserleitung-, Klosett- und elektrische Anlagen

sowie deren Reparaturen übernimmt

August Rill

Schlossermeister

Elisabethgasse Nr. 26, 1. Stock.

Georg Meyer's Buchhandlung

Grosser Ring (Baron Brukentalisches Palais)

ist wieder geöffnet.

Das geflüchtete Geschäftspersonal wird aufgefordert, zurückzukehren.

39493 2

Die Herrenschneiderei des

Karl Albert

Schmiedgasse Nr. 2

ist wieder eröffnet.

39483 2

Konzertfänger und Gesanglehrer — vom Kölner Konservatorium — (z. Zt. als deutscher Soldat hier) erteilt gewissenhaft

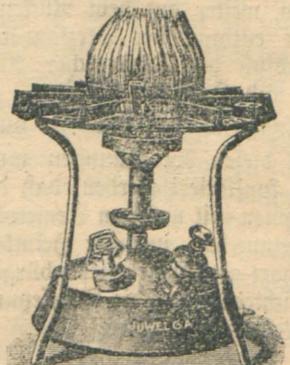
Gefang-Unterricht

frei von jeder Methode nach individuellen Grundsätzen. Anträge an die Verwaltung dieses Blattes unter „Gefang-Unterricht“

39506

„Juwel“ bester Gaskocher für Petroleum und Benzol

Russ frei!



Geruchlos!

FRIED. CZICKEL

Kleiner Ring 1.

39473 3

Schreib- und Zeichnen-Requisiten

für Schule, Haus und Kanzleibedarf in guten Qualitäten zu billigen Preisen bei

39496 1

G. A. SERAPHIN, Heltauergasse Nr. 7 (gegenüber dem »Römischen Kaiser«)